Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 102 (2006)

Heft: 1

Artikel: Dynamik der Beziehungen der Migranten zum Herkunftsland : biographische Perspektive

Autor: apo Žmega, Jasna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102 (2006), 1–20

Dynamik der Beziehungen der Migranten zum Herkunftsland: biographische Perspektive

Jasna Čapo Žmegač

Abstract
In diesem Aufsatz wird die Dynamik der transnationalen Beziehungen kroatischer Wirtschaftsmigranten der ersten Generation in München untersucht. Unter transnationalen Beziehungen sind die Beziehungen der Migranten zur Herkunftsregion und zum Herkunftsland verstanden. Die Langzeitperspektive der Untersuchung ermöglicht es, die Migration statt in einem Zeitschnitt als Prozess im Lebenslauf des Individuums und dem Familienzyklus zu analysieren. Die biographische Perspektive zeigt, dass das Muster der transnationalen Beziehungen und Praxen, das auf den ersten Blick beständig zu sein scheint, in Wirklichkeit variabel ist und abhängig von der gesamten Migrantenbiographie, vom (variablen) Migrationsentwurf bzw. allgemeiner von dem gesamten Lebenslauf des Individuums und der Familie.

Zeiten des Reisens. Wir ziehen von hier nach da. Leben eine Zeitlang in der Fremde. Wir sitzen allein auf einer Bank im Park. Die Häuser der Heimat wie öd und leer. Wir kommen im Sommer, die Koffer voller Geschenke. Spielen oft den Onkel aus Amerika. Wir erzählen, manchmal lügen wir. Verstecken den Schmerz, die Krankheit. Die Kälte des anderen Landes. Haben ein Auto, haben kein Auto. Wir leiden, wenn wir die Angst in den Augen der Verwandten sehen, die Furcht, dass wir vielleicht zurückkommen. Jemandem die Arbeit nehmen. Oder einen Teil des Gartens, des Hauses …
(Irena Vrkljan: *Berlinski rukopis*. Zagreb 1988, 15)

An einem Sommerabend im Jahr 2002 sass ich mit meinen Gastgebern, einem kroatischen Ehepaar aus der Herzegowina, in ihrem schön eingerichteten Wohnzimmer im vierten Stock ihrer geräumigen Wohnung im Münchner Stadtviertel Milbertshofen. An den Wänden hingen Reproduktionen kroatischer naiver Maler und ein Bild, das die Protagonisten der kroatischen nationalen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert zeigt, sowie Familienerinnerungen – Fotos, die verschiedene familiäre Ereignisse in Deutschland oder der Herzegowina festhalten. In einer Ecke konnte man eine Statuette der Mutter Gottes und andere Devotionalien aus Međugorje, dem bekannten Ort der Erscheinung der Mutter Gottes in der Herzegowina, erkennen, in der anderen Ecke befand sich eine Vitrine mit Weinen, die aus verschiedenen Teilen der Welt zusammengetragen worden waren. Während wir einen feinen Apfelkuchen aus Blätterteig, den die Gastgeberin selbst gebacken hatte, assen und uns, nicht zum ersten Mal, über das Leben der Kroaten in München unterhielten, lief im Fernsehen die Serie «Naše malo misto» (Unsere kleine Stadt), die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgenommen worden war. Sie war wegen der eindrucksvollen Charaktere, der ausgezeichneten Beschreibung des kleinstädtischen Milieus des vorigen Jahrhunderts und der Kritik an gewissen Erscheinungen des Kommunismus eine der meistgesehenen Serien in Kroatien und hatte mit der Zeit Kultstatus erlangt.

Etwas später im selben Jahr, am selben Ort, begann unser Gespräch mit der Klage meines Gastgebers darüber, wie teuer ihn das Sauerkraut und das Obst gekommen sei, das eben mit dem Bus aus Mostar gekommen war. Obwohl man auf dem Viktualienmarkt, dem zentralen Münchner Markt, auf dem man Lebensmittelerzeugnisse aus verschiedenen Teilen der Welt kaufen kann, ohne Probleme Sauerkraut kroatischer Erzeuger finden kann, zogen meine Gastgebers hausgemachtes Sauerkraut vor, das jedes Jahr die *Baba* (Grossmutter) in der Herzegowina einmacht. Die *Baba* hatte das Sauerkraut und noch einige lokale Erzeugnisse (Mandarinen, Kiwis, Kaki-Pflaumen usw.) in drei Taschen verpackt und dem Fahrer des Linienbusses Mostar-München für den Transport volle Hundert Konvertibile Mark[1] gezahlt. Und mein Gastgeber, der von ihrer grosszügigen Geste nichts wusste, hat dem Fahrer die gleiche Summe gegeben, als er die Lieferung übernahm, und auf gleichem Wege Medikamente zurückschickte. «Oh, das war ein teueres Sauerkraut!», kommentierte er lachend.

Indem ich bei meinem ersten Besuch versuchte, den Fernseher zu übertönen, kam mir der Gedanke, dass, obwohl ich in diesem Augenblick in München war, ebenso gut *irgendwo auf der Welt* hätte sein können, wo das kroatische Satellitenprogramm empfangen werden kann (oder die Leute Videokassetten der Serie «Unsere kleine Stadt» besitzen). Ich war jedoch in der Hauptstadt Bayerns, habe aber an Ereignissen teilgenommen, die gleichzeitig in München stattfanden und irgendwo anders verortet waren, in dem Sinn, dass sie einem anderen Raum ausserhalb Münchens zugehörig waren (und wegen der Wiederholung der Fernsehserie auch einer anderen Zeit). Oder vielleicht auch nicht? Denn das Territorium Münchens haben auch die Kroaten «erobert», die eine nicht geringe Zahl von Fremden in dieser Stadt ausmachen.[2] Die zweite Vignette aus meinen Begegnungen mit dieser Familie hat mich zum Nachdenken über den Kulturtransfer veranlasst, der als Folge internationaler Migration entsteht. Zusammen mit den Kroaten oder auch ohne die Menschen – in ihren Taschen und Koffern – kommen auch ihre Erzeugnisse nach München, ihre geliebten Dinge, Erinnerungsgegenstände und Ähnliches. Das gleiche gilt auch umgekehrt – selbst in die abgelegensten Orte Kroatiens und Bosnien und Herzegowinas gelangen Dinge aus München, die über das Lokale und Nationale hinausgehen und die Phantasie[3] und die Wünsche derjenigen anregen, die nicht migriert sind.

Diese beiden Vignetten zeigen, dass einige Bewohner deutscher Städte, obwohl sie auf dem Territorium Deutschlands leben, in eigenen sozialen und kulturellen Welten leben, die nicht auf Deutschland beschränkt sind.[4] In der deutschen Gesellschaft, die von Staatsgrenzen eingeschlossen ist, haben die Migrationsprozesse parallele transnationale soziale und kulturelle Räume[5] geschaffen, die Instanzen realer oder imaginärer, geringerer oder grösserer Unterschiede zum deutschen nationalen Raum sind. Diese Räume konstituieren sich transnational[6] oder überstaatlich[7], also jenseits der nationalstaatlichen Grenzen. Die neue plurale und multikulturelle Wirklichkeit in Deutschland stellt das bisherige ideologische Modell des Nationalstaates in Frage, das «als stabile territoriale Einheit mit einer in seinen

Grenzen sesshaften, kulturell möglichst homogenen Stammbevölkerung»[8] imaginiert wird, und verlangt seitens der Gesellschaft und der Wissenschaft ein grösseres Interesse an Interpretationen der Bedeutung der Migration und der neuen transnationalen Räume sowohl aus der Sicht der Migranten als auch aus der Sicht der Einwanderungsgesellschaft.

Vom Intergrationsmodell zu transnationalen Studien

Im Rahmen früherer Forschungsparadigmen wurde die Migration in jeweils einer Variante der Theorie der Integration betrachtet,[9] also als *Ein*wanderung. Das Migrieren wurde als Reise ohne Rückfahrkarte betrachtet, an deren Ende die Menschen unausweichlich ihre Orientierung verändern, sich immer mehr an den neuen Ort anpassen, ihre Basis, ihren Fokus und den Ort sozialer Aktivität von ihrem Herkunftsort an den Ort, an dem sie sich niederlassen, übertragen.[10] Das Rückgrat dieser Theorie war die Annahme, dass die Integration der Migranten den Verlust ihrer ethnisch-kulturellen Unterschiede zur Folge hat, und letztendlich zu kultureller Uniformität und der Homogenisierung der Gesellschaft führt.[11]

Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde das Forschungsparadigma der Transnationalität formuliert, in dem man Migranten vor allem unter dem Aspekt ihrer Beziehungen zum Herkunftsland betrachtet. Das Konzept des *Transnationalismus* berücksichtigt die Vernetzung der Migranten mit den Nicht-Migranten, die nach wie vor im Herkunftsland der Migranten leben, und deren gemeinsame Praxen.[12] Der Austausch von Gütern, Ideen, Informationen, Symbolen und Menschen zwischen diesen beiden Räumen verläuft über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg. Das impliziert, dass die Grenzen, seien sie politisch, territorial oder kulturell, überwunden werden, und die Migranten und Nicht-Migranten Teil eines einheitlichen transnationalen sozialen Raumes werden.[13] Ferner impliziert der Begriff der transnationalen sozialen Räume, dass das internationale System der Migration als zirkuläre Bewegung von Menschen zu verstehen ist, nicht als ein einmaliger Vorgang des Verlassens eines Landes und des sich Niederlassens in einem anderen. Daher wird die Mobilität zum integralen Bestandteil des Lebens eines Migranten.[14] In den bisher erfolgten anthropologischen Studien zum Transnationalismus haben die Forscher ihre Aufmerksamkeit meist auf das Überwinden der nationalen Grenzen konzentriert, auf das Entstehen entterritorialisierter sozialer Räume, hybrider kultureller Formen und hybrider Identitäten der Migranten.[15]

Das Paradigma der Transnationalität hat sich zur Analyse der Erfahrung von Wirtschaftsmigranten, den so genannten *Gastarbeitern* in Deutschland als nützlich erwiesen.[16] Die *Gastarbeiter* haben, obwohl sie Jahrzehnte in Deutschland leben, die Beziehungen zur Herkunftsregion und zum Herkunftsland nicht aufgegeben, sondern es scheint, dass gerade intensive transnationale Beziehungen konstitutiver Bestandteil ihrer Integration in das Einwanderungsland sind.[17]

In diesem Aufsatz soll die *Dynamik der transnationalen Beziehungen* kroatischer Wirtschaftsmigranten der ersten Generation in München untersucht werden. Mein Interesse gilt folgenden Fragen: Welche Formen des Transnationalismus praktizieren kroatische Wirtschaftsmigranten im Laufe ihres Lebens, d. h. während des Migrationszyklus? Gibt es in der Biographie eines Migranten Zeiten, in denen der Transnationalismus ausgeprägter ist? Sind die transnationalen sozialen Räume, die von Migranten und Nicht-Migranten gebildet werden, ausschliesslich Räume, die von gegenseitiger Unterstützung und harmonischen Beziehungen geprägt sind, oder können sie auch Quelle negativer Aspekte und Spannungen in den Beziehungen zwischen Migranten und Nicht-Migranten sein? Das in der letzten Frage angeschnittenen Problem ist in den bisherigen Studien wenig beachtet worden,[18] scheint mir jedoch interessant zu sein weil es die Analyse des Transnationalismus um einen komplexen und widersprüchlichen Aspekt erweitert. Die Langzeitperspektive der Untersuchung ermöglicht es, die Migration statt in einem Zeitschnitt als *Prozess* im Lebenslauf des Individuums und dem Familienzyklus zu analysieren.[19] Die biographische Perspektive wird zeigen, dass das Muster der transnationalen Beziehungen und Praxen, das auf den ersten Blick beständig zu sein scheint, in Wirklichkeit variabel ist und abhängig von der gesamten Migrantenbiographie, der Phase des Migrationsverlaufs bzw. allgemeiner des Lebenslaufs des Individuums und der Familie.

Zur Betrachtung der dynamischen und problematischen Aspekte der transnationalen Praxen als Forschungsproblem hat mich das empirische Material geführt, das aus Migrantenbiographien von Individuen und Familien besteht. Dieses Material habe ich im Verlauf meiner ethnographischen Feldforschung in München im Jahr 2002 und Anfang 2003 gesammelt,[20] und ausserdem in Kontrollinterviews 2004 und 2005. Die Erforschung des Transnationalismus «von unten»,[21] d. h. aus dem Blickwinkel der einzelnen Migranten und ihrer Familien, ist für ethnologische und anthropologische Untersuchungen zur gegenwärtigen Migration deshalb geeignet, weil sie ein aktiveres Verständnis des anthropologischen Subjekts und der gelebten Erfahrung der Migranten erlaubt, als die historisch-strukturalen Modelle.[22] Mein Interesse gilt dabei der subjektiven Bedeutung, die die Migranten ihrer Migrationserfahrung beimessen. Deshalb werde ich bei der Darlegung des Materials, durch das wörtliche Zitieren von Aussagen meiner Gesprächspartner versuchen, die *emische* (engl. *emic*) Perspektive zu verdeutlichen, während ich für die Interpretation der Untersuchung als Ganzes die *etische* (engl. *etic*) – die wissenschaftliche – Perspektive einnehme.[23]

Die folgenden Ausführungen sind in drei Teile gegliedert: Im ersten Teil stelle ich die Migrantenbiographien von drei Familien vor. Im zweiten Teil werden die Biographien hinsichtlich transnationaler Aspekte im Leben dieser Migranten analysiert. In den Schlussfolgerungen stelle ich die These auf, dass das Aufrechterhalten von Beziehungen mit der Heimat durch die kroatischen Wirtschaftsmigranten der ersten Generation in München prozesshaft und komplex ist. Es handelt sich um um einen dynamischen Prozess, der in bestimmten Phasen mehr oder weniger ne-

gative, in anderen mehr oder weniger positive Aspekte besitzt, zu deren Verständnis man den Kontext der gesamten Migration betrachten muss.

Drei Migrantenfamilien

Biographie 1

Mara und Pero,[24] beide aus dem dörflichen Dalmatien stammend, leben mit zwei erwachsenen Kindern in München. Pero migrierte Anfang der 1970er Jahre, und Mara kam Mitte desselben Jahrzehnts nach Deutschland mit der Absicht, Geld für eine Ausbildung zu verdienen. Bald nach ihrer Ankunft haben Mara und Pero sich kennen gelernt, geheiratet und haben einen Sohn und eine Tochter bekommen. Die ersten vier Jahre hat Mara nicht gearbeitet, sondern sich um die Familie gekümmert, insbesondere um die Kinder, die sie nicht – wie andere Migrantenmütter – bei ihrer Familie oder der ihres Mannes in Kroatien lassen wollte. Sie wollte, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung erhielten, dass «sie Schulabschlüsse schaffen, wenn ich es schon nicht gemacht habe. (…) Ich hätt' gerne auch materiell vielleicht mehr erreicht, aber für mich waren meine Kinder wie Häuser oder Wohnungen,» sagte sie im Laufe eines Gesprächs voller Stolz auf ihre Kinder, die heute studieren. Auch Pero sieht in den Kindern das grösste Kapital, dass er in Deutschland erwirtschaften konnte, als er sich auf versäumte Geldanlagen in Deutschland bezog (in zwei Anläufen hatte er überlegt, eine Wohnung in München zu kaufen, aber nahm beide Male wieder Abstand davon).

Den grössten Teil seines Arbeitslebens arbeitete Pero als Kellner, 15 Jahre lang war er Eigentümer eines Restaurants. Die Arbeit war anspruchsvoll und liess kaum Zeit für die Familie übrig. Mara hatte verschiedene Arbeitsplätze, für die keine Qualifikation nötig war.

Die Familie unterhält enge Kontakte mit den Verwandten in den Herkunftsorten und hat schon früh begonnen, in Kroatien zu investieren, um die Rückkehr vorzubereiten. In den 1980er Jahren haben sie in Dalmatien mit dem Bau eines Hauses mit zehn Apartments begonnen. Nach den damaligen Plänen sollte das Apartmenthaus sowohl als Domizil nach der Rückkehr, als auch als Einkommensquelle dienen. Als Folge verschiedener Umstände ist das Haus bis heute nicht fertiggestellt, und Pero hat die Rückkehr bis zur Rente aufgeschoben. Der fünfzigjährige Pero verkündet, dass er zurückgehen werde, wenn er in Rente ginge, denn «Jetzt etwas aufbauen gehen, dazu hab' ich gar keine Lust auf meine alten Tage» und «vielleicht würd' ich mich auch gar nicht mehr zurechtfinden unten». Ansonsten fühlt sich Pero aber in Kroatien besser als in Deutschland: «Nicht, dass ich mich hier nicht wohlfühlen würde, aber ich fühle mich unten besser. Ich kann nicht sagen, dass ich mich hier anders, schlecht fühlen würde. Aber ich fühle mich unten einfach besser.» Dort kann er sich «über Kleinigkeiten freuen», dort genügt es ihm, ein Glas Wasser zu trinken, «und trotzdem bist du irgendwie gut aufgelegt, glücklich. Aber hier [in Deutschland] kannst du ein ganzes Fass Bier trinken, und wirst trotzdem nicht glücklich sein!»

Während der 1990er Jahre hat die ganze Familie die Last der humanitären und finanziellen Hilfe getragen, die sie selbstlos für Kroatien geleistet hat, und sie hat zeitweise in München ihre Verwandten aufgenommen, die vor dem Krieg geflohen waren. Im Rückblick meint Pero, dass die Kroaten in Deutschland der vom Krieg getroffenen Heimat «zu viel gegeben haben», dass sich mit diesem Geld auch Leute bereichert hätten, für die es nicht bestimmt gewesen sei. Damit in Zusammenhang steht auch seine jetzige Enttäuschung über Kroatien, von dem er glaubt, dass die eigenen Bürger es ausplünderten, während die Regierung bzw. die staatlichen Institutionen nicht die Kraft hätten, Ermittlungen durchzuführen und die Schuldigen zu bestrafen. Maras Enttäuschung ist noch grösser, sie ist «verbittert» über die Situation in Kroatien und zweifelt an der Gewissheit der Rückkehr und der Möglichkeit, in Kroatien zu leben: «Aber ich bin sehr enttäuscht und muss ehrlich sagen, dass ich nicht weiss, wie ich überhaupt zurückgehen und unten leben soll.» Das Gefühl, dass sie in Kroatien eher fremd ist als in Deutschland («… mehr als hier, glauben Sie mir.»), basiert auf einem für sie nicht annehmbaren Materialismus, den sie bei den Menschen in Kroatien erkennt, auf einem Verhalten, dass sie als Wetteifer im Zusammenraffen und Angeben mit materiellen Gütern wahrnimmt, und das sie als «primitiv» betrachtet. Nicht weniger wichtig für ihr Gefühl, dass sie nicht mehr nach Kroatien gehört, ist die Meinung der Verwandten in der Heimat, dass die Migranten in Deutschland reich geworden sind und bequem leben, und dass sie erwarten, von den Migranten grosszügige Geschenke zu erhalten. Nachdem sie diesen Erwartungen nicht gerecht werden kann, besucht Mara auch ihre Verwandten nicht mehr und zieht während des Urlaubs in Kroatien die Kommunikation mit anderen Migranten vor: «(…) und wenn wir in Urlaub sind, stecken wir aus Deutschland wieder zusammen.» ([JČŽ:] Sie verstehen sich besser untereinander?) «Ja, besser, wir verstehen uns besser. Ich kann auch, naja, dieses Jammern, dieses Geschwätz nicht mehr hören. Glauben Sie 's oder nicht, aber so ist das.» In den letzten Jahren hat sich auch ihr Verhältnis zu Deutschland verändert. Obwohl sie in den ersten zwei Wochen nach ihrer Ankunft in Deutschland «sofort zurück nach Hause wollte», weil sie sich nicht damit abfinden konnte, mit 17 Jahren das Elternhaus verlassen zu haben, und dann «schrecklich gelitten» hat vor Sehnsucht nach ihren Eltern und «nach diesem Land», hat Mara nach 20 Jahren Leben in Deutschland anlässlich einer Rückkehr aus dem Urlaub in Kroatien gespürt, dass ihre Heimat in Deutschland ist: «Ich mag immer alles unten, aber vor sieben Jahren (…) und da sind wir aus dem Urlaub zurück und sind an die Kreuzung gekommen, wo unser Lokal ist. Ich kann Ihnen das Gefühl nicht beschreiben, es war als ob was aus mir herausdrängen würde und ich hab' gesagt ‹Erst jetzt bin ich zu Hause!› Das ist mir zum ersten Mal im Leben passiert.»

Biographie 2

Die Familie B. stammt aus der Herzegowina. Ana und Jozo, beide damals dreissigjährig, sind 1992 mit zwei minderjährigen Kindern nach Deutschland gekommen, allerdings nicht als Teil des relativ grossen Kontingents bosnisch-herzegowi-

nischer Flüchtlinge, die in Deutschland während des Krieges in ihrer Heimat aufgenommen worden waren. Der Krieg hatte angeblich ihren Weggang nur ausgelöst, der vor Ausbruch des Krieges vorbereitet worden war. Weil er die Herzegowina unmittelbar vor Ausbruch des mehrjährigen bewaffneten Zusammenstosses verlassen hatte, quälte Jozo einige Zeit «ein Schuldgefühl. Was mache ich bloss hier, während unten geschossen wird? Es macht den Eindruck, als ob ich davongelaufen wäre. Dabei wäre mir das nicht im Traum eingefallen. Ein schlechtes Gefühl. (…) Dieses Gefühl hat mich verfolgt.» Dieses Gefühl wurde mit der Zeit durch Informationen über den Verlauf und die Umstände, unter denen der Krieg geführt wurde, verdrängt, so dass er zum Schluss kam, es sei besser gewesen, den Kriegsereignissen aus dem Weg zu gehen. Nachdem beide eine Fachschule für Medizin abgeschlossen hatten, konnten sowohl Ana als auch Jozo nach nur zwei Monaten eine Beschäftigung in ihrem Beruf finden. Nachdem sie mehrere Jahre in Württemberg gearbeitet hatten, siedelten sie 1997 nach München um, wo sie bis heute leben und arbeiten.

Jozo urteilt heute, dass sie nach einigen schwierigen Monaten einen guten Start gehabt hätten, was er auch mit seinen Anstrengungen, Deutsch zu lernen erklärt: «Ich wusste, dass die Sprache …, ohne Sprache kannst du nichts anfangen. Ich habe enorm gelernt, bis zu 1000 Wörter auswendig.» Das Erlernen der deutschen Sprache und das Übernehmen der deutschen Normen bei gleichzeitigem Beibehalten der kroatischen Identität, ist ein besonderes Anliegen von Ana und Jozo: «Man kann das Deutsche annehmen und das Eigene behalten, ohne das es Folgen dafür hat», behauptet Jozo und meint, dass gerade wegen dieser Philosophie die Kroaten ein hohes Ansehen in Bayern genössen und in der Einwanderungsgesellschaft keine Probleme machten wie manche andere Ausländer. Der Komplex, ein Fremder zu sein, Minderwertigkeitsgefühle und eine unkritische Bewunderung Deutschlands – Charakteristika, die sie bei früheren Generationen von kroatischen Arbeitsmigranten in München sehen – gehören nicht zu ihren Ansichten und ihrem Verhalten in Deutschland. Sie distanzieren sich ausdrücklich von diesem früheren Typ Migranten und bestehen darauf, dass sie in München «ein normales Leben führen», nicht sparen und «nicht dem Geld hinterherrennen», um möglichst bald in die Heimat zurückzukehren und dort ihren materiellen Status herzuzeigen.

Obwohl sie nicht über eine baldige Rückkehr nachdenken, sondern sie erst planen, wenn sie in Rente gehen, haben Ana und Jozo die Kontakte zur Heimat nicht aufgegeben (ausser während der ersten beiden Jahre der Migration als sie wegen ihres nicht geklärten Status in Deutschland und des Krieges in der Heimat nicht in der Herzegowina waren). Den ständigen Kontakt mit der Heimat ermöglicht ihnen das Abonnement kroatischer Fernsehprogramme und Kontakte mit Landsleuten in den kroatischen Klubs in München. Nachdem die Kriegsgefahren aufgehört hatten, haben sie das Haus von Jozos Eltern, das im Krieg zerstört worden war, wieder aufgebaut und fahren zwei Mal im Jahr auf einen längeren Urlaub in die Herzegowina beziehungsweise nach Kroatien. Sowohl sie als auch die Kinder freuen sich auf die Abfahrt in die Herzegowina.

Jozo fühlt sich in seinem Geburtsort «gut», aber bald nach seiner Ankunft kommt der Wunsch nach seinem Heim in München auf: «Aber abgesehen von allem, nach einer gewissen Zeit, nach einer gewissen Zeit – weil, sagen wir mal, man lebt trotzdem hier [in Deutschland] – mir fehlt dieser, mein … meine Art, weil man kann unten nicht, unten ist es sehr anstrengend.» Jozo stört am meisten, dass die Menschen in seiner Heimat angeblich viel Zeit damit verbringen, sich auszuruhen und zu trinken, es stören ihn die ständigen Gespräche über den Krieg und die Armut – während er erlebt, dass die Leute schöne Häuser besitzen und teuere Autos, es stört ihn die Meinung, dass diejenigen, die nach Deutschland gegangen sind, nicht nur keine Geldprobleme hätten, sondern «Geld wie Heu». Im Gegensatz zur Meinung der Nicht-Migranten, dass die Migranten reich seien, betont er, dass man in Deutschland nicht reich werden könne, wenn man «normal» lebe. Auch Ana hat den Widerspruch zwischen dem Jammern über Armut einerseits und der Finanzkraft und des Wunsches der Menschen in der Heimat, mit ihrem Wohlstand anzugeben andererseits bemerkt («Ach, die Leute jammern, aber laufen irgendwelchen Images hinterher. Alles wollen sie auf einmal.»). Vor dem Hintergrund des globalen Warenmarktes, der sich nun auch auf die Herzegowina erstreckt, meint Ana, dass die Herzegowiner nicht nur die neuesten Automodelle kennen, sondern auch «alles kennen, was es gibt. Sie kennen alle Nike und Adidas, wissen welche Auslaufmodelle sind, veraltet. So gross ist der Einfluss des Westens.» Deshalb ist es auch immer schwieriger geworden, sie mit Geschenken zufrieden zu stellen, so dass Ana, ebenso wie Mara, aussagt, dass sie niemandem mehr etwas schenken.

Als Gründe für ihren Entschluss, in Deutschland zu leben, nennen Ana und Jozo unter anderem die unsicheren politischen Verhältnisse und die Wirtschaftslage, die in Bosnien und Herzegowina auch einige Jahre nach Ende des Krieges herrschen. Beide glauben, dass, wenn sie in die Herzegowina zurückkehren würden, sie sich sehr schwer gewöhnen würden an «die Umstände, die … Hunderte Sachen sind unten nicht normal, aber die Leute haben sich dran gewöhnt.» Zu den Dingen, an die sie sich nicht gewöhnen könnten, zählen sie die Notwendigkeit persönlicher Bekannter («Beziehungen») für die Regelung aller Angelegenheiten, eine andere Arbeitsethik und andere Arbeitsgewohnheiten, die Wirtschaftskriminalität und das Risiko für Investitionen, einen schlecht organisierten Staat und Ähnliches. Jozo fasst zusammen: «Unten bei uns, was die Gesetze anbelangt, das ist Lichtjahre [entfernt von Deutschland]. Und jetzt, heisst es, kommt zurück. Wissen Sie, man ist aber hier, wenn man sich zurechtgefunden hat, was soll man jetzt etwas aufgeben, wo man hier Sicherheit hat.»

Zwei Jahre später, im Herbst 2004, hat Jozo seinen Diskurs etwas verändert. Auf der einen Seite scheint es ihm in Deutschland nicht mehr so «sicher» zu sein, und auf der anderen Seite, dass sich die Verhältnisse in der Herzegowina zum Besseren hin entwickeln, so dass «es nicht mehr so ist, dass man unten nicht zurechtkommen kann». Es fehlt auch die Kritik an der Politik, der Wirtschaft und den Menschen in der Herzegowina, und die Beschreibungen des Urlaubs in der Herzegowina lassen Begeisterung für die Natur und die Kontakte zu den Menschen erkennen.

Biographie 3

Die damals 18-jährige Draga kam 1971 nach Deutschland, um ihrer Schwester zu helfen, ohne «daran zu denken, dass ich hier bleibe». Die Begegnung mit ihrem späteren Ehemann, einem Kroaten aus Bosnien, der ebenfalls in Deutschland lebte, verknüpfte ihren Lebensweg mit Deutschland. Sie gebar nacheinander zwei Kinder und arbeitete zeitweise beziehungsweise halbtags auf Stellen für Unqualifizierte, unter anderem in der Küche und Ähnliches. Wegen der ihrer Qualifikation nicht entsprechenden Arbeit und der ungenügenden Beherrschung der deutschen Sprache, der ganztägigen Abwesenheit ihres Mannes und weil sie fast nur Umgang mit der Verwandtschaft ihres Mannes hatte, war Draga unzufrieden mit ihrem Leben in Deutschland und wollte nach Kroatien zurückkehren. Nachdem die Familie ein Haus in einer Kleinstadt in der Nähe von Zagreb gekauft hatte, tat sie das auch gegen den Widerstand ihres Mannes.

Als die ältere Tochter in die Volksschule kommen sollte, hielt sie das für einen guten Zeitpunkt für ihre Rückkehr, so dass sich die Familie 1981 trennte. Draga und die Kinder gingen nach Kroatien, während Božo, der in Deutschland eine Zeit lang studierte, dann selbständiger Handwerker und schliesslich Krankenpfleger war, in Deutschland blieb. Sie hatten sich ausgerechnet, dass sie den Lebensstandard, den sie gewohnt waren, nicht würden aufrecht erhalten können, wenn der Ehemann ebenfalls zurückginge. Um der Familie näher zu sein und schneller nach Zagreb kommen zu können, zog Božo von Frankfurt in die Nähe von München. An die Zeit, die sie in Kroatien verbracht hatte, haben sowohl Draga schöne Erinnerungen («das hat mir in jenem Moment einfach gepasst, (…) diese Freiheit (…) nichts hat mir gefehlt …») als auch die Mädchen. Angeblich haben die Mädchen den Vaters nicht vermisst, weil er sie regelmässig und oft besucht hat.

Nach sechs Jahren Trennung vereinte sich die Familie wieder in München. 15 Jahre später kann Draga die Gründe für diese Entscheidung nicht mehr genau angeben: «Es gab keinen spezifischen Anlass, sondern viele Kleinigkeiten… Ich weiss nicht mehr, wie es anfing, aber ich glaube, es kam vieles zusammen. Dass es doch die bessere Lösung ist, dass es gescheiter ist, zurückzukommen. Weil der Mensch immer irgendwas abwägt, nachdenkt …»

Nicht lange nach der Rückkehr nach Deutschland kam Božo bei einem Autounfall ums Leben. Zu dieser Zeit zweifelte Draga nicht daran, ob sie in Deutschland bleiben oder nach Kroatien zurückkehren sollte. Findig, hartnäckig und tapfer («Ich hab' gesehen, dass du dich zurechtfinden musst, dass du nicht die Hände in den Schoss legen kannst und warten, dass was vom Himmel fällt.») informierte sie sich, welche Rechte sie und die Kinder haben, aber statt sich auf die Sozialhilfe und die bescheidene Rente ihres Mannes zu verlassen, beschloss sie, einen Beruf zu ergreifen, der ihr einen besser bezahlten Arbeitsplatz sichern würde. Sie machte einen Abschluss einer Fachschule für Krankenpflege und arbeitet bis heute halbtags in einer Klinik. Draga hat sich auch zu einem Schritt entschlossen, der bei kroatischen Wirtschaftsmigranten verhältnismässig selten ist: sie hat sich ausgerechnet, dass es besser ist, eine Wohnung auf Kredit zu kaufen, als jahrelang Miete zu zah-

len, und ist heute Eigentümerin einer mittelgrossen Wohnung, die sie bald abbezahlt hat. Eine der Töchter hat ebenfalls eine Fachschule für Krankenpflege abgeschlossen, und ist früh selbständig geworden, während die andere während ihres Studiums bei ihrer Mutter lebte. Weil Draga nur ein halbe Stelle hat, hat sie, seit ihre Töchter eigenständig geworden sind, ihr Leben so organisiert, dass sie nach etwa zwei Wochen Vollzeitarbeit in Deutschland für zwei Wochen nach Kroatien fährt. Dort wohnt sie nicht in ihrem Haus, das sie teilweise vermietet hat, sondern bei ihren Eltern in einem Bergdorf in der Nähe. Ihr Leben an zwei Orten in zwei Staaten beschreibt sie als «schalten» von einem Gang in den anderen: mit der Abfahrt nach Kroatien schaltet sie das Leben in Deutschland aus und vergisst es und umgekehrt. Sie beklagt sich nicht über die Anstrengung, die so ein Leben mit sich bringt, und meint: «Mir geht es so gut (…), das passt mir so.» Einmal im Jahr nimmt sie auch an einer mehrwöchigen Studienreise in andere Länder teil.

Den Aufenthalt in Kroatien nutzt Draga im wesentlichen zur Erholung; daneben erledigt sie familiäre Aufgaben (sie kümmert sich um die Eltern) oder kümmert sich um ihren Besitz. Die Lage ihres Geburtsortes, eines heute kaum bewohnten Gebirgsdorfes, nutzt die Naturliebhaberin fast täglich zu Wanderausflügen. Auf die Frage, ob die Natur es sei, die sie am meisten anziehe, gibt sie eine allgemeine Antwort, aus der man entnehmen kann, dass sie auch deshalb hinfährt, weil sie sich dort wohl fühlt. Auch wenn sie sich in Deutschland wohl fühlt, sogar «fantastisch», meint sie, dass sie sich in der Heimat noch besser fühlt – «das ist ein unbeschreibliches Gefühl, wahre Heimat». Nach mehrjährigem Praktizieren dieser häufigen Aufenthalte verstärkt sich dieses Gefühl, und wird auch durch das Aufrechterhalten von Kontakten mit den dortigen Freunden gefestigt.

Draga versucht die Erfahrung und das Wissen, das sie durch ihr paralleles Leben in zwei Orten erlangt hat, zu nutzen. Auch das Kennenlernen von anderen Gegenden ist für sie eine Quelle neuer Erkenntnisse, Ansporn zu lernen und das Eigene objekiver zu beurteilen: «Ich versuche die Dinge realistisch zu sehen. Natürlich schätze ich das Eigene, weil es meines ist, aber deshalb muss meines nicht besser oder schöner sein als das Andere.»

Weil sie noch 15 Jahre Arbeit vor sich hat, bevor sie in Rente gehen kann, spricht sie von einer definitiven Rückkehr mit grossen Vorbehalten; sie stellt sich vor, dass sie, wenn sie in Rente geht, in Kroatien leben wird, ohne den Kontakt zu Deutschland aufzugeben. Sie wird ihr Leben dann zwischen ihren beiden Wohnorten in Kroatien organisieren – dem Geburtsort in den Bergen und der nahen Kleinstadt in der Ebene. Dieser Plan hängt aber davon ab, dass sie bei guter Gesundheit ist, denn Draga hat «kein Vertrauen in unsere [die kroatische] Medizin».

Komplexität und Dynamik der Beziehungen mit der Herkunftsland

Betrachten wir näher, was uns diese drei Migrantenbiographien über die Merkmale von Beziehungen der Migranten mit der Region und dem Land ihrer Her-

kunft verraten. Die Analyse wird die Ursachen, die Art und die Dynamik der Beziehungen zum Herkunftsland vergleichen.

Trotz unterschiedlicher Erfahrungen mit der Migration, nämlich bezüglich des Zeitpunktes der Einwanderung (in den 1970er oder 1990er Jahren), der Länge des Aufenthalts in Deutschland (zehn bis dreissig Jahre) und der gegenwärtigen Lebenssituation, hat keine der drei Familien den Kontakt zum Herkunftsland und seinen Bewohnern aufgegeben. Ein Umstand, der den Kontakt zum Herkunftsland ermöglicht hat, war die relativ geringe Entfernung (600 bis 1000 km) zwischen dem Herkunftsort und dem Zuwanderungsort. Wenn die Migranten die Wahl hatten, haben sie ihren Wohnsitz gerade in München genommen, das innerhalb Deutschland relativ nahe ihrem Heimatort in Kroatien oder Bosnien und Herzegowina ist.

Aus Dragas Erzählen ist ersichtlich, dass die Pflege der Beziehungen zur Heimat mit der Idee des *befristeten Aufenthalts* in Deutschland und der *Rückkehr* in die Heimat verbunden ist. Obwohl ihre Generation nicht durch den Arbeitsvertrag zu einem befristeten Aufenthalt in Deutschland und zur Rückkehr in die Heimat gezwungen war, wurden diese Bedingungen zu Modellen ihres Denkens: «So wie alle unsere Landsleute, als sie ins Ausland sind, wahrscheinlich ist das in uns, wenn du nach Deutschland gehst, und wenn du da bist, und die Gelegenheit hast, was zu verdienen und irgendwie ein Dach überm Kopf zusammenbringst. Auch meine Version war es damals nicht, in Deutschland zu bleiben. (…) Eigentlich, ich hab' schon immer gedacht, nach Kroatien zurückzugehen, wann und wie, weiss ich nicht.» Als Draga ankam und länger als geplant in Deutschland blieb, bestand also im Hintergrund die, allerdings zeitlich nicht festgelegte, Absicht nach Kroatien zurückzukehren. Dieser latent vorhandenen Idee der Rückkehr[25] ist es zu verdanken, dass Draga, nachdem sie zehn Jahre in Deutschland verbracht hatte, sie wieder aktivierte und zu einem für sie günstigen Zeitpunkt (als die Kinder in die Schule kamen) realisierte.

Mit der Rückkehr nach Kroatien begann die erste Phase intensiver transnationaler Praxen in Dragas Leben. Ihr Ehemann reiste etwa zweimal im Monat nach Kroatien, und die ganze Familie lebte *bilokal* – an zwei Orten, die sich in zwei Staaten befanden. Die zweite Rückkehr Dragas – dieses Mal nach Deutschland[26] – war der Beginn einer Phase der Migration, in der die Familie weniger stark nach Kroatien orientiert war. In der gegenwärtigen Phase des Lebens und der Migration ist Draga wieder mehr in Bezug auf Kroatien engagiert und lebt in der Praxis zwei räumliche Referenzen. Sie erklärt ihre in regelmässigen Abständen erfolgenden Bewegungen zwischen den beiden Lokalitäten in zwei Staaten mit emotionalen («Das ist doch meine Heimat!») und familiären Gründen sowie mit der Liebe zur Natur, in der sie in Kroatien ihre Zeit verbringt.

Die Familie aus der ersten biographischen Erzählung hatte einen konkreteren Plan für die Rückkehr als Draga, und damit in Verbindung einen Grund für grosse Investitionen in der Heimat und enge Beziehungen zu den Verwandten. Die Investitionen in den Bau eines Apartmenthauses begannen mit dem Ziel, nach der Rückkehr der Familie nicht nur Wohnraum zu sichern, sondern auch eine zukünf-

tige Quelle von Einkünften. Im Verlauf des Krieges in Kroatien überwogen die Investitionen in den gesellschaftlichen Bereich – in humanitäre Hilfe und Verteidigung – die Investitionen in den persönlichen. Trotz grosser Anstrengungen, grossem Zeitaufwand und Geld, das sie im Laufe von zwanzig Jahren in Kroatien investiert haben, haben sie ihre Rückkehr aus verschiedenen Gründen noch nicht realisiert. In der gegenwärtigen Migrationsphase fährt Pero weiterhin öfter nach Kroatien, während Mara ihre Besuche reduziert hat und mit Enttäuschung und Verbitterung über ihre Heimat spricht und sich dem Leben in Deutschland zuwendet.

Ana und Jozo haben sich im Verlauf ihrer im Vergleich zu den anderen beiden Fällen kurzen Migrationszeit entschlossen, nicht die Fehler der vorherigen Wirtschaftsmigrantengenerationen zu wiederholen und legen den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten und Pläne in Deutschland und nicht in die Herzegowina. Trotzdem nehmen sie an den üblichen Praxen der Migranten in der Herkunftsregion teil (Unterhalten und Beschenken von Familie und Freunden, Hausrenovierung, Urlaub usw.) und sind, wie wir in den einleitenden Vignetten gesehen haben, in München täglich den elektronischen Nachrichten und Bildern sowie Gegenständen aus der Heimat ausgesetzt. Das Aufrechterhalten von Beziehungen mit dem Herkunftsland kann man bei dieser Familie im Licht der emotionalen Verbundenheit mit der Heimat und den normativen Verpflichtungen gegenüber den Eltern und der weiteren Verwandtschaft verstehen. Ihre Migrationsbiographie zeigt, ebenso wie die erste, dass das Aufrechterhalten von Beziehungen zur Heimat, obwohl es mehr oder weniger systematisch während der Migration betrieben wird, nicht frei von Spannungen im Verhältnis von Migranten und Nicht-Migranten in der Heimat und kritischem Hinterfragen der Heimat und ihrer Bewohner ist.[27] In beiden Migrationsbiographien illustrieren die Erwartungen der Nicht-Migranten in der Heimat auf der einen Seite und der Wille bzw. Unwille der Migranten darauf mit entsprechenden Praxen (Beschenken, Bewirten usw.) zu antworten auf der anderen, dass transnationale soziale Räume eine Quelle von Konflikten werden können.

Die klassische ethnologische bzw. anthropologische Theorie des Schenkens betrachtet den Austausch von Gütern als eine Methode, mit der man soziale Beziehungen herstellt bzw. stärkt.[28] Neue Untersuchungen zu transnationalen Aspekten von Migration bestätigen dieselbe Funktion des Beschenken im Migrationskontext. Das Beschenken von Verwandten und Freunden ist eine gängige Praxis von Migranten bei ihren Besuche in der Heimat, die gleichzeitig von den Nicht-Migranten in der Heimat erwartet wird.[29] Mit Geschenken für die nähere und weitere Verwandtschaft sowie für Freunde in der Herkunftsregion festigen und erhalten die Migranten ihre Mitgliedschaft in der Gemeinschaft, aus der sie stammen; das Geschenk erfüllt soziale Verpflichtungen und dient dazu, die soziale Rolle zu festigen oder wieder herzustellen sowie den sozialen Status in der Herkunftsgesellschaft zu verbessern.[30]

Die kroatischen Wirtschaftsmigranten praktizieren das ebenfalls. Ana beschreibt, wie sie vor dem Urlaub Zeit, Geld und Energie aufwenden mussten, um

Geschenke für die Verwandten und Freunde in der Herzegowina zu kaufen: «Was haben wir alles früher gemacht!? Vor dem Urlaub haben wir uns die Füsse abgelaufen, bis wir allen was gekauft haben. Und wenn man dem einen was gekauft hat, musste man auch dem andern auch was kaufen. Ein Haufen, und dazu gibt man noch Geld, wenn man runter kommt. Mein Gott!» Nachdem nach Anas Meinung die Erwartungen der Verwandten als Folge der Globalisierung in den letzten paar Jahren gestiegen sind, ist Ana nicht mehr bereit, diese Erwartungen zu erfüllen, und hat alles Schenken «gestoppt». Man kann vermuten, dass das nicht der einzige Grund ist, weshalb sie von dieser Praxis Abstand genommen hat. Denn wenn das Schenken als Ausdruck der Migranten interpretiert wird, dass sie die Normen und Erwartungen der Gemeinschaft, aus der sie stammen, akzeptieren, – womit sie ihre Mitgliedschaft in ihr sichern, obwohl sie sie physisch verlassen haben – dann bedeutet dies, dass Anna und Jozo im Augenblick ihr Desinteresse an der Pflege der Beziehungen zu den Nicht-Migranten zeigen, indem sie aufhören, ihre soziale Verpflichtung zu erfüllen, bzw. sie wollen nicht mehr Teil der Gemeinschaft sein, aus der sie stammen. Ihre Weigerung, die sozialen Verpflichtungen zu erfüllen, ist rational im Licht ihres derzeitigen Migrationsprojekts, in dem der Plan zur Rückkehr bis zur Rente verschoben ist.

Der Grund, das Schenken zu verweigern, ist bei Mara und ihrer Familie ein ganz anderer. Sie möchten die Mitgliedschaft in der Herkunftsgemeinschaft aufrechterhalten, können das aber nicht. Hier handelt es sich um einen Konflikt zwischen stereotypen Vorstellungen vom Reichtum der Migranten und Erwartungen der Nicht-Migranten auf der einen Seite und den tatsächlichen Möglichkeiten der Migranten auf der anderen Seite. Dieser Konflikt spielt sich vor dem Hintergrund der gegenwärtigen materiellen Schwierigkeiten der Familie ab, die Investitionen, die sie vor zwanzig Jahren begonnen hatte, zu Ende zu bringen. In der gegenwärtigen Phase ihrer Migration können sie sich ihren Verwandten weder mit einem neuen Auto «präsentieren», noch mit einem fertiggestellten Haus, noch mit Geschenken, was bei Mara ein Gefühl der Minderwertigkeit hervorruft und zur Kritik an der Heimat wegen des herrschenden Materialismus, des Wettbewerbs im Konsum und des Angebens, des Herausstellens von Reichtum als Grundwert und Ähnliches führt. Nach dem traumatischen Weggang ins Ausland und der langjährigen Sehnsucht nach der Heimat, nach der langjährigen materiellen und emotionalen Investition in Kroatien, die kein Ergebnis gebracht hat, ist Mara, die ausserdem ein Mensch mit ausgesprochenem Nationalgefühl ist, heute wegen der Fremdheit, die sie in der eigenen Heimat empfindet und die sie nicht mehr mit den erwarteten Geschenken mildern kann, enttäuscht. Ihre gegenwärtige Migrationssituation kann als Zwischenwelt beschrieben werden, die Andrea Hettlage-Varjas und Robert Hettlage[31] in erster Linie als «Weder-noch»- oder «Nirgends-richtig»-Situation definiert haben, oder wie es Mara ausdrücken würde, als Situation der «Leute ohne Staat».[32] Die nicht zu Ende gebrachten Investitionen in der Herkunftsregion haben Maras Familie sowohl in materieller als auch in emotionaler Hinsicht erschöpft, was zu Spannungen mit der Heimat führte, und Mara dazu veranlasste, den Lebensmittel-

punkt mehr nach Deutschland zu verlagern, wo sie sich nach vielen Jahren Aufenthalt «zu Hause» fühlt.

Die Biographien der Migranten illustrieren ferner, dass diese, auch wenn sie an transnationalen sozialen Räumen und Praxen teilhaben, ihre Landsleute und die Heimat einer kritischen Betrachtung unterziehen. Zum Beispiel hat Jozo sein Domizil in München nicht ausdrücklich sein Heim («Haus») genannt, lässt aber durchblicken, dass ihm Deutschland bald nach seiner Ankunft in der Herzegowina fehlt. Seine Sehnsucht nach Deutschland korreliert auf der einen Seite mit der ökonomischen und sozialen Sicherheit und der Ordnung, die er in Deutschland erkennt, die aber nach seiner Meinung in der Herzegowina fehlen. Der «deutschen Ordnung» setzt er das «totale Chaos» in allen Bereichen in der Heimat entgegen. Auf der anderen Seite korreliert seine Sehnsucht nach Deutschland, wenn er sich in der Herzegowina aufhält, mit einer Reihe von negativen Erscheinungen, die er im Alltagsverhalten der Menschen in der Heimat wahrnimmt: von der ihm fremden Einstellung zu Arbeit bis zu den «abnormalen» Themen der Gespräche. Drücken die Spannungen in der Beziehung der Migranten zu den Nicht-Migranten und der kritische Akzent in der Meinung der Migranten über ihre Heimat und ihre Landsleute gewisse kulturelle Veränderungen aus, die im Wertesystem, dem System der Ideen und im Normensystem durch die Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft erfolgt sind?[33] Diese Frage kann ich nicht beantworten, weil mir die Struktur der Normen und Werte bei Jozo aus der Zeit *vor* der Migration nicht bekannt ist.

Jozos Kritik an seinen Landsleuten, die seine Ehefrau mit der gleichen Leidenschaft teilt, kann man im Rahmen der Migrationsbiographie dieser Familie betrachten. Die Kritik an der Heimat entstand schon zu Beginn der Migration, als Jozo die Schuld quält, dass er ein Deserteur ist. Indem er sich ein negatives Bild von den Ereignissen im Krieg zurechtlegt, gelingt es ihm, die Schuldgefühle zu unterdrücken, wobei dieses Bild gleichzeitig zur Grundlage wird, auf der sich die Kritik an der Heimat und den Landsleuten kumuliert. Die Kritik ist nur zu einem Teil in der Wirklichkeit begründet (z. B. wegen der ungeordneten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Herzegowina nach dem Krieg), zum Teil ist sie diskursiv konstruiert und spiegelt das Migrationsprojekt der Familie wider, d. h. die Entscheidung, die Rückkehr bis auf weiteres zurückzustellen und in Deutschland zu leben. Jozo würde eigentlich lieber in der Herzegowina leben. Davon zeugt die komplexe Antwort auf die Frage, die sich mir nach seiner Kritik an der Herzegowina und dem Lob Bayerns aufdrängte, nämlich, ob er glücklich ist, in Deutschland zu leben: «Nein, glücklich nicht. Zufrieden kann man sagen. Dass man glücklich ist, was weiss ich… Man ist arm dran, wenn man in seinem eigenen Land nicht leben kann, wie man will. Am glücklichsten ist der, der weggeht, wenn er wirklich will. Viele mussten weggehen, oder nicht mussten, sondern, tja, es geht nicht anders. Ich könnte nicht unten [leben], ich könnte nicht, unten geht's nicht.»

Anlässlich unserer ersten Begegnungen im Jahr 2002 herrschte der negative Diskurs vor, beziehungsweise war die einzige Art, in der Jozo über die Herzegowina (und zum Teil über Kroatien) sprach. Bei unserer erneuten Begegnung zwei

Jahre später, war die Schärfe der Kritik an der Herzegowina gemildert, es zeichneten sich die Umrisse einer möglichen Rückkehr in die Herzegowina ab, und die Kritik richtete sich gegen Deutschland, das er bei unseren früheren Begegnungen, ausschliesslich durch das Prisma Bayern, mit Superlativen bedachte («Bayern ist Spitze in allem!»). In nur zwei Jahren ist es also zu einer Veränderung der Haltung gegenüber der Heimat gekommen, und, so scheint es, auch gegenüber einer möglichen Rückkehr.

Eine Distanz zur Heimat und ihren Landsleuten hält auch Draga, aber in geringerem Masse als die beiden anderen Familien. Ihre Zurückhaltung, oder wie sie es selbst ausdrückt «Objektivität», im Urteil über die Heimat ist eine Funktion ihrer regelmässigen Reisen und des Lebens an beiden Orten. Kroatien ist weder Gegenstand einer unerfüllbaren Sehnsucht – wie es in der ersten Biographie der Fall ist – noch ein Ort der aufgeschobenen Rückkehr – wie in der zweiten Biographie – sondern gelebte Wirklichkeit. Daher bleiben Spannungen aus, und es scheint eine gemässigte Kritik und Distanz gegenüber beiden Räumen auf, in denen Draga lebt.

Schlussbetrachtungen

Man kann feststellen, dass alle drei Familien Beziehungen zu ihrem Herkunftsland aufrechterhalten haben, auch bevor die Wissenschaft den Begriff «Transnationalismus» eingeführt hat, um die systematischen Praxen und Aktivitäten zu beschreiben, die die Migranten mit den Orten und Staaten ihrer Herkunft verbinden. Die Familien haben sich in verschiedenen transnationalen Praxen engagiert: sie haben in Immobilien in der Heimat investiert, Verwandte und Freunde unter den Nicht-Migranten unterstützt und mit ihnen enge Beziehungen aufrechterhalten, und während des Krieges in der Heimat hatten ihre Investitionen allgemeine gesellschaftliche und politische Ziele. Ausserdem sind sie regelmässig in die Heimat in den Urlaub gefahren; zeitweise haben sie bilokal gelebt – an zwei Orten in zwei Staaten – und gelegentlich haben sie in regelmässigen Abständen ihren Lebensmittelpunkt gewechselt.

Die makrostrukturellen Gründe, die dazu geführt haben, dass Beziehungen zum Herkunftsland entstanden sind, sind hinlänglich bekannt. Das ist vor allem die deutsche Politik der Anwerbung von Arbeitskräften für eine befristete Zeit in den 1960er und 1970er Jahren. Diese befristeten und fluktuierenden Arbeitskräfte, die hauptsächlich aus Männern unter 40 Jahren bestanden, wurden mit dem Begriff *Gastarbeiter* bezeichnet.[34] Bayern hat auch in der Bildungspolitik – mit der Einrichtung von bilingualen Klassen zur Erhaltung der Identität von Migranten – versucht, das Rotationsprinzip bei der Beschäftigung der ausländischen Arbeitskräfte zu unterstützen.[35] Das Aufrechterhalten von Beziehungen zur Herkunftsregion der kroatischen und anderen Wirtschaftsmigranten in Bayern korrelierte daher unmittelbar mit einer solchen Migrationspolitik. Die Kroaten kamen mit dem Ziel nach Bayern (und in andere Bundesländer), nach einem durch den Ablauf der befriste-

ten Arbeitsverträge bestimmten Aufenthalt im Land, der zur Verbesserung ihrer materiellen Situation führen sollte, zurückzukehren. Der Plan zurückzukehren – und zwar recht bald zurückzukehren – war integraler Bestandteil ihrer Migration nach Deutschland. In den 1990er Jahren kommt ein neuer makrostruktureller Faktor hinzu, der die kroatischen Arbeitnehmer veranlasst, sich enger an die Heimat zu binden. Die Schaffung eines kroatischen Staates, die transnational vonstatten ging – mit weitreichender Hilfe der kroatischen Diaspora, die in allen Teilen der Welt lebt[36] – festigte die Beziehungen, die bis dahin bestanden. Gleichzeitig veränderte sie die Beziehungen: allgemeine gesellschaftliche Investitionen – in humanitäre Hilfe und Verteidigung – ersetzten in diesen Jahren die privaten Investitionen.

Auf der Mikroebene, die ich in diesem Beitrag analysiert habe, scheint der erste der beiden genannten makrostrukturellen Faktoren, die das Aufrechterhalten von Beziehungen mit der Herkunftsregion begünstigt haben, einen dauerhafteren Einfluss gehabt zu haben. Aus zwei der Migrantenbiographien geht hervor, dass das Konzept des befristeten Aufenthalts in Deutschland und seine Entsprechung, der Plan zur Rückkehr in die Heimat, auch die Generationen beeinflusst hat, deren Aufenthalt in Deutschland nicht durch befristete Arbeitsverträge begrenzt war. An anderer Stelle habe ich gezeigt, dass der Plan zur Rückkehr nicht nur eine rhetorische Figur kroatischer Migranten in München war, sondern Wirklichkeit.[37] Hier nun zeigt sich, dass für die Realisierung dieses Plans eine bestimmte Konstellation von Bedingungen im Leben des Migranten notwendig ist, die ihn motiviert und es ihm gleichzeitig ermöglicht, die Rückkehr durchzuführen. Die analysierten Migrantenbiographien zeigen die Komplexität des Entscheidungsprozesses über die Rückkehr: die Entscheidungen stehen in Bezug zu miteinander zusammenhängenden Umständen im Leben der Migrantenfamilie, werden aber über längere Zeiträume vorbereitet und sind gleichzeitig Resultat des Nachdenkens über das Leben allgemein.

Die biographische Langzeitperspektive hat gezeigt, dass die transnationalen Praxen kroatischer Wirtschaftsmigranten der ersten Generation prozesshaft sind. Sie sind nicht stabil bzw. statisch, sondern sie besitzen *eine bestimmte Dynamik*, in denen die Beziehungen zum Herkunftsland Phasen geringerer oder grösserer Intensität aufweisen. Diese Phasen sind nicht a priori bestimmbar und sind in den drei Migrantenbiographien nicht identisch, sondern sie lösen einander abhängig von den Migrationsumständen ab, zum Beispiel abhängig vom (veränderlichen) Plan zur Rückkehr und von miteinander zusammenhängenden Umständen (ökonomischen, sozialen, politischen Umständen, Lebensumständen), unter denen Migranten Migrationsentscheidungen und damit Lebensentscheidungen treffen.

Ferner hat dieser Ansatz gezeigt, dass der transnationale soziale Raum komplexe Beziehungen zwischen den Migranten und den Nicht-Migranten im Herkunftsland besitzt. Er ist nicht nur, wie häufig in der Fachliteratur dargestellt, ein Raum, in dem Grenzen überschritten werden und in dem kreativ neue Kulturformen und kulturelle Identitäten geschaffen werden, sondern *ein Raum voller Span-*

nungen und Konflikte zwischen Migranten und Nicht-Migranten in der Heimat. Diese Spannungen entstehen im Zwiespalt zwischen der Neigung der Migranten, Beziehungen mit ihrem Herkunftsland aufrechtzuerhalten, und den Anstrengungen, die sie im Einwanderungsland unternehmen müssen. Sie können dazu führen, dass Migranten nicht am transnationalen sozialen Raum teilhaben können, weil sie nicht die sozialen Verpflichtungen erfüllen können, die ihnen dieser Raum auferlegt (Biographie 1). Spannungen und eine kritische Distanz zur Heimat und den Nicht-Migranten können auch aufgrund spezifischer Umstände der Migration und der Langfristigkeit des Migrationsprojekts entstehen, d. h. aufgrund des Aufschiebens der Rückkehr, weswegen Migranten – wenigstens zeitweise – das Interesse verlieren, am transnationalen sozialen Raum zu partizipieren (Biographie 2). Im Rahmen einer biographischen, longitudinalen Perspektive zeigt sich aber, dass auch ein kritisches Verhältnis zu den Landsleuten in der Heimat veränderlich ist. Um die Komplexität und die Veränderungen in der Beziehungen zwischen den Migranten und den Nicht-Migranten im Herkunftsland zu deuten, muss der Kontext der gesamten Migrantenbiographie, der Phase des Migrationsverlaufs bzw. allgemeiner des Lebenslaufs des Individuums und der Familie in Betracht gezogen werden.

Die Spannungen, die im sozialen Raum, der von den Migranten und Nicht-Migranten im Herkunftsland gebildet wird, entstehen können, deuten auf eine zweifache Nicht-Verortung (engl. *out-of-placeness*) der Migranten hin.[38] Sie sind nicht verortet in Bezug auf die einheimische Bevölkerung im Einwanderungsland und können gleichzeitig in Bezug auf die Nicht-Migranten im Herkunftsland nicht verortet sein, unter denen sie sich manchmal fremder fühlen als in Deutschland. Daher fühlen sie sich in beiden Ländern unter Menschen am wohlsten, mit denen sie die Migrationserfahrung teilen. Diese zweifache Nicht-Verortung der Migranten wird in der älteren Fachliteratur als Phase auf dem Weg zur Integration in die Einwanderungsgesellschaft interpretiert und «Zwischenwelt» benannt[39] und in der neueren Fachliteratur, die den analytischen Rahmen der Integration überwunden hat, als Grenzzustand oder «dritter Raum», bzw. als bestimmte für Migranten spezifische Lebensweise.[40] In gewisser Weise können die drei in diesem Aufsatz analysierten Migrantenbiographien diese Ansätze modifizieren. Verweisend auf die Dynamik und Komplexität der transnationalen Beziehungen, verdeutlichen sie, dass die Nicht-Verortung in Bezug auf die Nicht-Migranten im Herkunftsland weder eine Phase auf dem Weg zur Integration im Einwanderungsland noch die spezifische unveränderliche Lebensweise der Migranten ist, sondern ein reversibles Kennzeichen des Migrationsverlaufs, das abhängig von dem gesamten Lebenslauf und vom (variablen) Migrationsprojekt ist.

Übersetzung aus dem Kroatischen: Tomislav Helebrant, München

Anmerkungen

1 Währung Bosnien und Herzegowinas.

2 Nach deutschen Statistiken, die Ausländer nach ihrer Staatsangehörigkeit verzeichnen, nicht nach ihrer ethnisch-nationalen Zugehörigkeit, waren in Deutschland im Jahre 2000 216 827 Staatsangehörige Kroatiens und 156294 Staatsangehörige Bosnien und Herzegowinas gemeldet (Daten und Fakten zur Ausländersituation. München 2002, Tabelle 3). Eine deutsche Quelle schätzt, dass in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt ca. 450 000 ethnische Kroaten leben (Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt am Main (Hg.): «Mit Koffern voller Träume…» Ältere Migrantinnen und Migranten erzählen. Frankfurt a. M. 2001, 164). In München leben nach einer amtlichen Statistik 18 992 Staatsbürger Kroatiens (Münchener Ausländerinnen und Ausländer in Zahlen. Muenchen 1999, 8), während nach kroatischen Quellen in dieser Stadt etwa 30 000 Kroaten leben sollen (Luka Tomašević: Hrvatska katolička misija u Muenchenu. 50. obljetnica života i djelovanja (1848.–1998.). Split-Muenchen 1998, 77–78).

3 Vgl. Arjun Appadurai: Modernity at large. Cultural dimensions of Globalization. Minneapolis und London 1996.

4 Vgl. Regina Römhild, Jenseits der deutschen Integrationslogik: Kulturanthropologische Perspektiven für die Einwanderungsgesellschaft. In: C. Köck, A. Moosmüller, K. Roth (Hg.), Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis, München 2004, 163–175.

5 Vgl. Ludger Pries: The approach of transnational social spaces: responding to new configurations of the social and the spatial. In: L. Pries (Hg.): New transnational social spaces: international migration and transnational companies in the early twenty-first century. London 2001, 3–33.

6 Linda Basch et al.: Nations unbound. Transnational projects, postcolonial predicaments and deterritorialized nations, Basel 1994; Nina Glick Schiller et al.: From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly 68, 1 (1995), 48–63.

7 Jasna Čapo Žmegač: Dva lokaliteta, dvije države, dva doma: Transmigracija hrvatskih ekonomskih migranata u Münchenu. In: Narodna umjetnost. Croatian Journal of Ethnology and Folklore Research 40, 2 (2003), 117–131.

8 R. Römhild (wie Anm. 4),168.

9 Thomas Faist: The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces. Oxford 2000, hier: 252–255.

10 Roger Rouse: Making Sense of Settlement: Class Transformations, Cultural Struggle, and Transnationalism among Mexican Migrants in the United States. In: N. Glick Schiller, L. Basch und C. Blanc-Szanton (Hg.): Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York 1992, 25–52, hier: 42.

11 Vgl. Christian Giordano: Zwischen Mirabella und Sindelfingen. Zur Verflechtung von Uniformierungs- und Differenzierungsprozessen bei Migrationsphänomenen. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 10, 2 (1984), 437–464, hier: 439; T. Faist (wie Anm. 9), 253.

12 L. Basch et al. (wie Anm. 6); Luis Eduardo Guarnizo und Michael Peter Smith: The Locations of Transnationalism. In: M. P. Smith und L. E. Guarnizo (Hg.): Transnationalism from below. New Brunswick (U.S.A.) und London (U.K.) 1998, 3–34; Steven Vertovec: Conceiving and researching transnationalism. In: Ethnic and Racial Studies 22, 2 (1999), 447–462; Caroline B. Brettell: Theorizing Migration in Anthropology, In: C. B. Brettell und J. F. Hollifield (Hg.): Migration Theory. Talking across Disciplines. New York und London 2000, 97–135.

13 Mit der Eigenschaft *transnational* legen die Studien über Migration den Fokus auf das überschreiten und überwinden von Grenzen zwischen den Herkunftsstaat und dem Einwanderungsstaat (vgl. Steven Vertovec und Robin Cohen: Introduction. In: S. Vertovec und R. Cohen (Hg.): Migration, Diasporas and Transnationalism. Cheltenham, UK und Northampton, MA, USA 1999, xiii-xxviii, hier: xx).

14 J. Čapo Žmegač (wie Anm. 7).

15 Vgl. L. Basch et al. (wie Anm. 6); Ulf Hannerz: Kokoschka's return: Or, the social organization of creolization. In: U. Hannerz: Transnational Connections. Culture, People, Places, London und New York 1996, 65–78; R. Römhild (wie Anm. 4); Ayse Şimşek-Çağlar: German Turks in Berlin: Migration and Their Quest for Mobility, PhD thesis – Department of Anthropology, McGill University Montreal 1994; Jasna Čapo Žmegač: Transnationalisation and identification among youth of Croatian origin in Germany. In: Narodna umjetnost. Croatian Journal of Ethnology and Folklore Research 42, 1 (2005), 9–24.

16 Şimşek-Çağlar (wie Anm. 15); Ruth Mandel und Czarina Wilpert: Migration zwischen der Türkei und Deutschland: Ethnizität und kulturelle Zwischenwelten. In: Annali di Sociologia 10, I–II (1994), 467–485; Ruth Mandel: A Place of Their Own: Contesting Spaces and Defining Places in Berlin's Migrant Community. In: B. Daly Metcalf (Hg.): Making Muslim space in North America and Europe. Berkeley 1996, 147–166; Andrea Klimt: European Spaces: Portuguese Migrants' Notions of Home and Belonging. In: Diaspora 9, 2 (2000), 259–285; T. Faist (wie Anm. 9).

17 T. Faist (wie Anm. 9), 257–258.

18 Vgl. Peggy Levitt: The Transnational villagers. Berkeley 2001.

19 Über die dynamische Perspektive in der Analyse des Familienzyklus und des Lebenslaufs vgl. Tamara K. Hareven: Cycles, courses and cohorts: reflections on theoretical and methodological approaches to the historical study of family development. In: Journal of Social History 12, 1 (1978), 97–109 und Tamara K. Hareven: Recent Research on the History of the Family. In: M. Drake (Hg.): Time, family and community: perspectives on family and community history. Oxford 1994, 13–43. Bezogen auf Migrationsstudien s. z.B. A. Klimt (wie Anm. 16). Zur lebensgeschichtliche Perspektive in der Migrationsforschung s. Margrit Frölich, Astrid Messerschmidt und Jörg Walther (Hg.): Migration als biografische und expressive Ressource. Frankfurt a. M. 2003.

20 Die Feldforschung konnte Dank eines Stipendiums der Alexander-von-Humboldt-Stiftung durchgeführt werden, das mir einen elfmonatigen Studienaufenthalt am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München ermöglichte.

21 L. E. Guarnizo und M. P. Smith (wie Anm. 12).

22 C. Brettell (wie Anm. 12).

23 Der methodologische und epistemologische Ausgangspunkt dieser Arbeit ist in der Position zwischen extremem Realismus und radikalem Relativismus einzuordnen und stützt sich auf die *grounded theory* (s. Martyn Hammersley und Paul Atkinson: Ethnography. Principles in practice. London und New York 1996; Jean-Claude Kaufmann: L'entretien compréhensif. Paris 1996; Jasna Čapo Žmegač, Valentina Gulin Zrnić und Goran-Pavel Šantek: Ethnology of the proximate. Poetics and politics of contemporary fieldwork. In: J. Čapo Žmegač, V. Gulin Zrnić und G.-P. Šantek (Hg.): Etnologija bliskoga. Poetika i politika suvremenih terenskih istraživanja. Zagreb (in Druck).

24 Alle Personennamen der in der Arbeit beschriebenen Migranten sind geändert.

25 Das war der Grund, warum die Familie ein Haus in Kroatien gekauft hatte.

26 Nachdem sie zehn Jahre in Deutschland gelebt hat und fünf Jahre wieder von Deutschland abwesend gewesen war, kann man mit Recht davon sprechen, dass Draga nach Deutschland *zurückgekehrt* ist. Analog ist sie nach zehnjähriger Abwesenheit nach Kroatien *zurückgekehrt*. In beiden Fällen war sie eine «Rückkehrerin». Über die Relativität und Komplexität des Begriffs der Rückkehr im bilokalen und translokalen Lebensstil kroatischer Wirtschaftsmigranten vgl. Jasna Čapo Žmegač: Trajna privremenost u Njemačkoj i povratak hrvatskih ekonomskih migranata. In: D. Živić, N. Pokos und A. Mišetić (Hg.): Stanovništvo Hrvatske – dosadašnji razvoj i perspektive. Zagreb 2005, 255–273.

27 Bis jetzt kann ich nur von Spannungen aus Sicht der Migranten sprechen. Forschungen in den Herkunftsorten der Migranten in Kroatien und Bosnien und Herzegowina könnten aufzeigen, wie ihre befreundeten und verwandten Nicht-Migranten die Migranten und ihre Beziehungen zu ihnen beurteilen.

28 Marcel Mauss: Essai sur le don. 1925.

29 Der reziproke Austausch von Geschenken ist in den vorliegenden Migrantenbiographien nicht erwähnt worden, ist aber in anderen Untersuchungen festgestellt worden, s. Jasna Čapo Žmegač: Transnationalität, Lokalität, Geschlecht: kroatische Transmigranten in München. In: C. Köck, A. Moosmüller und K. Roth (Hg.): Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis. Münster 2004, 125–140.

30 Vgl. Luin Goldring: The Power of Status in Transnational Social Fields. In: M. P. Smith und L. E. Guarnizo (Hg.): Transnationalism from below. New Brunswick (U.S.A.) und London (U.K.) 1998, 165–195, hier: 181.

31 Andrea Hettlage-Varjas und Robert Hettlage: Kulturelle Zwischenwelten: Fremdarbeiter – eine Ethnie? In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 10, 2 (1984), 357–404, hier: 378.

32 Auf andere Personen aus den präsentierten Biographien, die ausdrücklich behaupten, dass sie sich sowohl in Deutschland als auch in Kroatien bzw. Bosnien und Herzegowina «gut» oder sogar «phantastisch» fühlen, kann man diese Interpretation nicht anwenden. Für diese Personen ist die angemessene Interpretation, die auch in zahlreichen Untersuchungen zur transnationalen Migration bestätigt wird, dass sie sowohl der einen als auch der anderen Welt angehören. Vgl. L. Basch. et al. (wie Anm. 6); N. Glick Schiller et al. (wie Anm. 6).

[33] Vgl. P. Levitt (wie Anm. 18).

[34] Vgl. Xavier Bougarel: Allemagne. Assimilation ou préservation des spécificités. In: D. Lapeyronnie (Hg.): Immigrés en Europe. Politiques locales d'intégration. Paris 1992, 19–54; Didier Lapeyronnie: Les politiques locales d'intégration des immigrés en Europe. In: D. Lapeyronnie (Hg.): Immigrés en Europe. Politiques locales d'intégration. Paris 1992, 5–17; Eva Kolinsky: Non-German Minorities in Contemporary German Society. In: D. Horrocks und E. Kolinsky (Hg.): Turkish culture in German society today. Providence und Oxford 1996, 71–111; Rainer Münz: Where did They all Come From? Typology and Geography of European Mass Migration in the Twentieth Century. Demographie aktuell Nr. 7. Berlin 1995.

[35] X. Bougarel (wie Anm. 34); D. Lapeyronnie (wie Anm. 34).

[36] Maja Povrzanović Frykman: Construction of identities in diaspora and exile. Croats in Sweden in the 1990s. In: M. Povrzanović Frykman (Hg.): Beyond Integration. Challenges of belonging in diaspora and exile. Lund 2001, 166–194; Paul Stubbs: Imagining Croatia? Exploring computer-mediated diasporic public spheres. In: M. Povrzanović Frykman (Hg.): Beyond Integration. Challenges of belonging in diaspora and exile. Lund 2001, 195–224; Daphne N. Winland: «We Are Now an Actual Nation»: The Impact of National Independence on the Croatian Diaspora in Canada. In: Diaspora 4, 1 (1995), 3–29.

[37] J. Čapo Žmegač (wie Anm. 26).

[38] Vgl. A. Şimşek-Çağlar (wie Anm. 15), 98.

[39] A. Hettlage-Varjas und R. Hettlage (wie Anm. 31).

[40] A. Şimşek-Çağlar (wie Anm. 15), 98; für eine Übersicht über die Konzepte des dritten Raums siehe Edward W. Soja: Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places. Oxford und Cambridge, Mass. 1996.